

47 Kinder gegen das schlechte Gewissen

Sarah lebt mit ihrer Familie im Geflüchtetenlager Moria auf Lesbos. Die Situation für begleitete und unbegleitete minderjährige Geflüchtete ist dort mehr als prekär. Die Aufnahme von 47 Kindern aus dem Lager nach Deutschland scheint gerade während der Covid-19-Pandemie als bei weitem nicht ausreichend. Von Michael Trammer

Wie an so vielen Tagen hängt über der Hügelsenke, in der sich das Lager Moria zwischen die Olivenbäume drängt, eine Rauchglocke. Es regnet und stürmt. Menschen versuchen, auf den schlammigen Pfaden, die sich im Regen in Bäche verwandeln, hastig einen Unterschlupf zu finden. Die Zelte aus Europaletten bieten nur dürrig Schutz vor dem Starkregen des griechischen Winters an der europäischen Außengrenze. Es ist Februar. „Wenn ich groß bin, möchte ich Journalistin werden!“, sagt Sarah, die sich in wasserfesten Wanderschuhen durch den knöcheltiefen Schlamm kämpft. Seit mehr als acht Monaten steckt sie schon auf Lesbos fest. Sarah ist 14 Jahre alt. Mit ihrer Familie floh sie aus Afghanistan und kam im Dezember 2019 auf der Ägäisinsel an. Sarah führte schon zahlreiche Reporter*innen durch die verwinkelten Gassen und Trampelpfade zwischen den Hütten, erzählt sie. Sie kennt sich gut aus, weiß, in welchen Teilen des Camps Menschen wohnen, die nicht fotografiert werden wollen. Sie weiß, wo Polizist*innen sind, kennt ihre Umgebung und hofft, von Menschen, die über Moria berichten, zu lernen, sagt sie. In der Schule, die Aktivist*innen betreiben, lernt sie Griechisch und Englisch.

Wie viele andere junge Menschen, die im Februar auf dem Dorfplatz des Lagers spielen, macht sie das Beste aus der Situation. Sie hat hier einige Freund*innen, sagt sie. Hunderte Kinder und Jugendliche tollten den

gesamten Tag über eine Freifläche zwischen den Hütten. Für einen kurzen Moment kann man hier vergessen, wo man sich befindet. Eines der beliebtesten Spiele ist eine Art Boule. Glasmurmeln werden in einen in den Boden gezeichneten Kreis geschnippt. Wenn Fotograf*innen mit großen Kameras durch die Wege von Moria laufen, stürmen Kinder auf diese zu, ziehen an Kameragurten und wollen unbedingt fotografiert werden. Manche*r wird gar wütend, wenn Fotograf*innen nicht mitspielen wollen. Verschiedene NGOs organisieren Kinderbetreuung und so kann man in Moria ab und an große Gruppen kreischender Jugendlicher und Kinder sehen, die mit den Händen auf den Schultern der Person vor ihnen, singend durch das Camp ziehen. Auf dem Dorfplatz gibt es, zumindest bevor die Covid-19-Pandemie Europa erreicht, immer wieder Vorführungen durch eine Clownstruppe. Für kurze Zeit ist die Aufmerksamkeit hunderter Kinder gefesselt.

Kein Ort, um aufzuwachsen

Sarah sagt zum Leben in Moria jetzt, einige Monate später: „Für alle Kinder in Moria ist das schrecklich, sie können nicht raus, müssen den ganzen Tag drinnen sitzen und jeden Tag fühlen sie sich schlecht und können nur weinen.“ In einem Text der Wochenzeitung *Die Zeit* wurde über eine vermeintlich „mysteriöse Krankheit“, die die Kinder von Moria hätten, geschrieben. Über das „verstummen“ von

Kindern, Suizidversuche und Verzweiflung. Alle jungen Menschen hier teilen die traumatisierende Erfahrung der Überfahrt in einem unsicheren Plastikboot und andere Gewalterfahrungen der Flucht. Denn der Schein trügt: Zwar tobten hier tagsüber große Gruppen von Kindern mit einer unnachahmbaren Leichtigkeit durch die Straßen, aber sowohl bei Unglücken als auch Gewalttaten sind Jugendliche besonders betroffen. Mehr als 40 Prozent der Bevölkerung von Moria sind minderjährig. Bei einem Feuer in einem Container starb im März mindestens ein Kind und verbrannte bis zur Unkenntlichkeit. Ähnlich tragisch ist die Geschichte eines Jungen, der auf der Straße vor dem Camp in einem Pappkarton einen Platz für die Nacht suchte und von einem LKW überfahren wurde. Von Protesten gegen die Zustände im Camp Anfang 2020, die von der griechischen Polizei mit äußerster Härte niedergeschlagen wurden, gibt es Videos, die auch Kinder zeigen, die vor Tränengas der MAT (Aufstandsbekämpfungs-) Einheiten flüchten. Auch auf anderen Inseln sind junge Geflüchtete Anfeindungen und Attacken ausgesetzt. Auf Chios schoss ein Mann im April mit einer Schrotflinte auf zwei Jungen, die in sein Gewächshaus eingedrungen waren. Auf Lesbos ereignete sich Ähnliches in der Nähe von Moria. Auch im Juni demonstrieren Bewohner*innen immer wieder gegen die Zustände im Camp, nachdem es bei Auseinandersetzungen zu Toten kam.

Nachts drohen Überfälle und Messerstechereien

Sarah ist gemeinsam mit ihrer Familie auf der Flucht, was einen gewissen Schutz und Fürsorge garantiert. Viele andere haben weniger Glück und sind ohne Begleitung in Moria. So auch der 15-jährige Vazhiramah Vaziri. Er wohnt mit fünf Freunden in einem Zelt. Seine Hände und Füße sind von der Krätze zerfressen. Nachts traut er sich nicht mehr, sein Zuhause zu verlassen. Es drohen Überfälle und Messerstechereien, erzählt er. Seine Realität dreht sich um die Hoffnung, in der „Station“ zu landen, der Unterbringung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Doch auch aus diesem Komplex gibt es zahlreiche Horrorgeschichten. Ihn stört vor allem auch die Nahrung, die in Moria ausgegeben wird. Er wolle Anwalt werden, sagt er, doch für den Moment sitzt er im Lager fest.

Unter Dauerquarantäne

Während die Ausgangsbeschränkungen im Zuge der Covid-19-Pandemie für die griechische Bevölkerung mittlerweile aufgehoben sind, wurde Anfang Juli die Ausgangssperre für Geflüchtete zum fünften Mal verlängert, ohne die Aussicht auf ein Ende. Zehntausende müssen im Lockdown verbleiben, fließendes Wasser ist in Moria derweil weiterhin Mangelware. Während der griechische Premierminister Kyriakos Mitsotakis der *BILD*-Zeitung im Exklusivinterview erklärt, man sei bereit für deutsche Touristen und man solle Griechenland bereisen, hat die systematische Entrechtung und Diskriminierung Geflüchteter in Griechenland ein neues Hoch erreicht. Moria gleicht mehr denn je einem Freiluftgefängnis.

Seit Monaten fordern Aktivist*innen eine Evakuierung der Lager und Schutzbedürftiger. Mike Schubert, Bürgermeister der Stadt Potsdam, war gemeinsam mit einer deutschen Delegation der *Seebücke* und der evangelischen Kirche Anfang März vor Ort. In einem Statement, das zufällig unmittelbar vor Sarahs altem Haus aufgenommen wurde, fordert er: „Das, was wir hier sehen, das kann man eigentlich nur für eine Schande für Europa bezeichnen. [...] Es gibt 150 Städte in Deutschland, die bereit sind, hier sofort 500 Kinder rauszuholen. [...] Wer die Zustände gesehen hat, weiß, dass wir nicht länger warten können und warten dürfen. Meine Erwartungshaltung ist, dass es nicht länger nur Gespräche gibt, sondern Lösungen. Wir haben lange genug geredet.“

Worauf Schubert anspielt: Viele Städte haben sich als „sichere Häfen“ bereit erklärt, Geflüchtete aufzunehmen, aber die Bundesregierung stellt sich quer. Anstatt über eine humanitäre Lösung zu diskutieren, erklärt Innenminister Horst Seehofer wiederholt, das Konzept sogenannter Hotspots sei gut und richtig. Er diskutiert im Mai lieber über die Wiederaufnahme von Abschiebungen. Zu Menschenrechtsverletzungen durch die griechische Küstenwache auf dem Meer und die Rolle von *Frontex* schweigt die EU. Erst im Juli kommt es zu einer Anhörung griechischer Minister im Parlament. Diese streiten Recherchen zu Pushbacks und tödlichen Schüssen an der Landgrenze vehement ab, ohne ihre Aussagen zu belegen.

Anfang April gab es nach monatelangen Protesten und Initiativen auch einen ersten Flug von Griechenland nach Hannover. 47 Jugendliche, zum Großteil unter 14 Jahren, wurden nach Deutschland geflogen. Sachsen-Anhalt zeigt sich besonders barmherzig und erklärt sich bereit, eine (!) Person aufnehmen zu können. Die

griechische Regierung inszeniert die Evakuierung als ein Medienevent. Auf Bildern des Athener Flughafens sieht man mehr Journalist*innen als Geflüchtete, die sich um den Premier Mitsotakis drängen. Die vorbeilaufenden Jugendlichen werden fotografiert, als ob es sich um einen roten Teppich handeln würde. In Deutschland wird die Öffentlichkeit zum Schutz der Personen ausgeschlossen. Bei der Ankunft am Hannoveraner Flughafen lehnen sich einige erschöpft an die Fenster des Busses des niedersächsischen Katastrophenschutzes, der sie in eine Unterkunft nahe Oldenburg bringt. Sozialministerin Carola Reimann erklärte dazu: „Die Kinder werden zunächst an einem gut geeigneten Ort im Landkreis Osnabrück von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe betreut und begleitet. Dort ist auch die medizinische und psychologische Versorgung sichergestellt.“

Auf der Suche nach Alltag

Auch Sarah hat die Hoffnung, irgendwann Lesbos zu verlassen. Auch sie sieht die Flüge nach Deutschland und die Bewegung zahlreicher Menschen auf das griechische Festland und fragt über *Facebook* nach: Was hat es mit den Evakuierungen auf sich, wer wird evakuiert und könnte das vielleicht auf eine Freundin der Familie, die einen schwer kranken Sohn mit einer starken Entwicklungsstörung hat, zutreffen?

Mit ihrer Schwester, ihrem Bruder und ihren Eltern steckt sie momentan im Camp Kara Tepe fest. Kara Tepe ist eine kleinere Einrichtung, einige Kilometer von Moria entfernt. Hier werden vor allem Frauen, Familien und besonders Schutzbedürftige untergebracht. Erst nach Monaten kümmerte sich die griechische Regierung um die Unterbringung der Familie mit zahlreichen Kindern und einer Schwangeren. Die Matratzen, die von der griechischen Regierung zur Verfügung gestellt werden, sind verschimmelt. Doch Sarah behält den Blick, den nur eine junge Heranwachsende auf die Situation haben kann. Bei einem Besuch in Moria im Mai schreibt sie auf *Facebook*: „Der Zustand Morias ist keineswegs gut. Moria ist unsicher für Frauen und Kinder. Als ich gestern nach Moria fuhr, hat sich Moria sehr verändert und ich kann sagen, dass das Wetter in Moria sehr heiß war. Die Menschen in Moria sind nicht sicher. Vor ein paar Tagen wurden ein Mann und ein sechsjähriges Kind von einer Schlange gebissen, und niemand weiß von ihnen.“ Besonders bedrückt sie die Situation ihrer Schwester, die kurz vor der Geburt steht, und die ihres kranken Bruders. Die griechische Regierung will die Kosten für Medikamente wohl nicht übernehmen.

Wie viele andere lässt Sarah sich von der Situation in Moria trotz allem nicht entmutigen und versucht, unbedingt so etwas wie Alltag zu finden. So teilt sie im Netz neben tragischen Erfahrungen die kleinen Freuden: In der Nähe ihres Zuhauses wachsen nun im Juni schöne Blumen.<

Michael Trammer ist freier Foto- und Videojournalist aus Hannover. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich hauptsächlich mit sozialen Bewegungen, der extremen Rechten und Migration. Im Februar 2020 war er auf Lesbos, als die Stimmung der lokalen Inselbevölkerung sich zum Teil gegen Geflüchtete wendete. Eine umfangreiche Multimedia-Reportage über die Situation vor Ort findet sich hier: lesvos.pageflow.io/lesvos

Raphael Knipping studiert Fotojournalismus und Dokumentarfotografie an der Hochschule Hannover und ist als freier Fotograf und Videojournalist tätig. Sein Fokus liegt dabei auf Migration, sozialen Bewegungen, Umweltzerstörung und den Folgen der Klimakrise.